

Der Verf. vermochte die nicht eben gleichlautenden noch gleichlaufenden Denkipulse seiner je in ihrer Weise markanten Lehrer R. Lauth und M. Müller aufzunehmen in eine die echten Spannungen wahrende Sicht vom Menschen, der man Originalität nicht absprechen kann. Nicht der letzte Vorzug des Buchs ist die literarische Orchestrierung, die immer wieder Gedankengänge in das dichterische Wort wie in einen Brennpunkt faßt; wobei der Nachweis der Zitate besonders Dank verdient. (Nur Rilke ist vielleicht allmählich ein wenig zu wenig heutig.) „Erst wenn der Mensch sich selbst in die Hand gegeben ist, vermag er sich wahrhaft Gott zu übergeben. Erst seit sie zu sich gekommen ist, kann die Vernunft aus sich heraustreten in den ‚vernünftigen Dienst‘ (Röm. 12,1) unseres Glaubens“ (9): Vielleicht würde eine von evangelisch-reformatorischer Theologie zu sich selbst gebrachte Katholizität im „erst wenn“ und „erst seit“ solcher Sätze noch zuviel einlinig zeitliches Nacheinander finden: Gott gibt dem Menschen das Er-selber-Sein und das Sich-Gott-Übergeben *ineins*, jedes je durchs andre; wie der Verf. denn selber gelegentlich sagt: „dann (oder vielmehr darin)“ (23). Aber das darf man ruhig aufs Konto der stets mehr oder weniger unvermeidlichen Randunschärfe sprachlicher Aussage schreiben. Wenn die weiteren vier Bändchen dieser Reihe, die unter dem Gesamttitel „Unser Glaube. Christliches Selbstverständnis heute“ handeln werden vom Menschen im Gesamtbereich des Religiösen, vom Gott des christlichen Glaubens, von Jesus Christus und der Kirche als sakramentaler Gemeinschaft – wenn diese Bändchen dem ersten gleichkommen, dann, so wird man sagen dürfen, ist das Ganze ein geglücktes, nützliches Werk.

W. Kern, S. J.

Holz, Harald, *Transzendentalphilosophie und Metaphysik* (Walberberger Studien, 3). 8^o (XVI u. 238 S.) Mainz 1966, Grünewald. 35.— DM.

Der Verf. vergleicht die verschiedenen Formen der transzendentalen Methode, wie sie von *Maréchal* und seiner „Schule“, insbesondere von *K. Rabner*, *Lotz*, *Brugger*, *A. Marc*, *Louergan* und *Coreth*, verwendet wird, untereinander, mit Kant selbst, mit dem Neukantianismus *H. Cohens* und namentlich mit der Transzendentalphilosophie *Hans Wagners*, von der er offenbar stark beeindruckt ist. Auch *Husserl* wird in die vergleichende Betrachtung einbezogen, gelegentlich auch *Heidegger*, ferner die Kritiker der *Maréchal*-Schule, besonders *G. Siewerth*. So entsteht ein vielfältig verschlungenes Ganzes von Darlegungen und Vergleichen, Kritiken und Gegenkritiken. Dazu kommt noch, daß es dem Verf. letztlich nicht auf bloß historische Berichterstattung, sondern auf eine eigene systematische Beurteilung und Weiterführung ankommt und daß auch diese eigenen Stellungnahmen in die referierenden Kapitel eingearbeitet werden.

So ist es unmöglich, in einer kurzen Besprechung dem Gedankengang im einzelnen zu folgen. Darum beschränken wir uns darauf, einige Grundgedanken, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen, herauszuheben. Im allgemeinen wird *Maréchal*'s Werk weithin anerkennend beurteilt, ja den meisten Versuchen derer, die an ihn anknüpfen, vorgezogen. Aber auch *Maréchal* muß sich den Vorwurf gefallen lassen, er lasse sich aus Liebe zu einer „gewiß ehrwürdigen Tradition“ (193) zu vorschnellem, sprunghaftem Vorgehen drängen (5 161 193 212), die Reflexion über die Methode selbst sei bei ihm unzureichend (61), der von ihm gebrauchte Begriffsapparat unscharf (69). Vor allem charakterisiere er das Absolute vorschnell als „Sein“; der „Vorwurf eines allzu summarischen und allzu vereinfachend vorgehenden Verfahrens“ könne ihm nicht erspart bleiben (218).

H. Wagner erscheint dem Verf. im Vergleich zu *Maréchal* als der kritischere Denker. Damit ist der Versuch des Verf.s zu vergleichen, den Begriff des Absoluten als „Sein (*Maréchal*) und Denken (*Wagner*) transzendierende . . . Relationalität“ zu fassen (173). Sicher ist der Abschnitt, in dem *H.* die Relation als zum transzendentalen Bereich gehörend zu erweisen sucht (159–170), einer der beachtenswertesten des Buches, und der Verf. dürfte recht haben, wenn er meint, „das Beharren in festen Traditionen“ habe in dieser Frage „manches zur Blockierung der Lösung beigetragen“ (167). Aber wenn er darum geneigt ist, den „Primat des Seins“ zu leugnen (174), so setzt er sich der Gefahr des Selbstwiderspruchs aus.

Von den Autoren der „*Maréchal*-schule“ werden *Marc* und *Coreth* gelobt, weil

sie (wie Wagner) den Schritt von der Analogie zur Dialektik getan haben, „am grundsätzlichen Marc, nach ihm, wenn auch in charakteristischer Brechung, Coreth“ (94). So werde bei Marc „der ursprünglich kontradiktorische Gegensatz von Sein und Nichtsein dynamisch zum vielfältig geordneten Gegensatz des Konträren und darin zu universal abgestufter und modifizierter Relationalität gemildert und versöhnt“ (95). Auch für Coreth könne das Absolute nur „Einheit in der Vielheit, Identität in der Differenz“ sein, was wieder nur als „Relation“ möglich sei (164). Im übrigen kritisiere Coreth Maréchal am schärfsten (144), nähere sich andererseits aber auch am meisten einer transzendentalen Phänomenologie wegen seiner Hinneigung zu einer Art „metaphysischer Erfahrung“ (155).

Das letztere ist keineswegs als Lob gedacht, im Gegenteil, es wird Coreth zum Vorwurf gemacht, daß er in einer unkritischen Weise die Reflexion auf die Seins-erfahrung im Selbstbewußtsein als Rechtfertigung des Anspruchs auf unbedingte Geltung anerkenne und sich dadurch der Auffassung des Schreibers dieser Zeilen nähere (147). Ein ähnlicher Vorwurf des Mangels transzendentalphilosophischer Stilreinheit wird auch gegen Lotz erhoben (137, Anm. 31); auch er beruft sich ja auf die grundlegende „Seins-erfahrung“ im Selbstbewußtsein (120). Maréchal sei hier folgerichtiger. Allerdings schreibt auch er, ein „Cela est“ müsse allen allgemeinen Prinzipien vorangehen, ohne dieses „Cela est“ könne auch das „erste Prinzip“ nicht Ausgangspunkt sein (Le point de départ, Cah. 5, 1. Aufl., 434). Ist es aber nicht eine Umdeutung dieser als Erfahrungssatz gedachten Aussage, wenn H. sie zunächst in das unbestimmte „Es ist etwas“ umformt (140) und dann über eine „bloß mundane Tatsächlichkeit“ zu einem notwendigen Satz, ja zur „Notwendigkeit des ersten Prinzips“ (179) erheben will?

Hier kommen wir zu dem entscheidenden Punkt, an dem unsere Auffassungen auseinandergehen. H. zitiert den Satz Kants, in dem dieser von der „berechtigten Erwartung“ spricht, vielleicht einmal „alles aus einem Prinzip ableiten zu können“ (181). Das ergäbe dann allerdings eine ganz stilrene Transzendentalphilosophie, die alle Geltung a priori aus notwendigen Prinzipien ableitet und des „Pöbels der gemeinen Erfahrung“ nicht bedarf. Aber entspricht das der Lage, in der der Mensch sich nun einmal befindet? Ist es nicht wirklichkeitsnäher, die unaufhebbare Kontingenz des uns zuerst gegebenen Seienden anzuerkennen und sie in den Ansatz hineinzunehmen? Sie ist es ja gerade, die das Staunen erregt und das metaphysische Fragen in Gang bringt. Wäre alles notwendig, aus sich selbst begreiflich, so gäbe es nichts zu fragen. Das Staunenerregende und Fragwürdige ist gerade dies, daß sich in unserer Erfahrung etwas zeigt, was unbezweifelbar „Seiendes“ (nicht nur positivistisch verstandene „Tatsächlichkeit“) ist und doch aus sich selbst nicht begreifbar ist, eben weil es nicht notwendig ist. Aber dies auszuführen, würde über den Rahmen einer Buchbesprechung weit hinausgehen.

J. de Vries, S. J.

Struktur und Dynamik der Materie (Naturwissenschaft und Theologie, 8).

Vorträge und Diskussionen, gehalten anlässlich der 7. Arbeitstagung des Instituts der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie. Gr. 8° (208 S.) Freiburg - München 1967, Alber. 18.— DM.

Das vorliegende Heft umfaßt 8 Vorträge und Diskussionen der 7. Arbeitstagung des Instituts der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie, die vom 27. September bis zum 2. Oktober 1963 in Rottach-Egern am Tegernsee bei München stattfand. Behandelt wurde das Thema Dynamik der Materie und Finalität (der Titel ist also etwas irreführend).

1. G. Ludwig: Die Elementarteilchen des Materiellen. - Das erste Referat gibt einen Überblick über einige Ergebnisse der Physik der Elementarteilchen (Stand 1963!), der heute durch die Entdeckung der Resonanzen und der Entwicklung von „einheitlichen Theorien“ (z. B. SU₃-Theorie, Theorie der Quarks) in manchen Teilen überholt ist. Geblieben ist aber der Wert der „philosophischen“ Exkurse des Referenten: „Alle ... dargestellten Atommodelle ... enthalten prinzipiell etwas Unwahres. Sie müssen etwas Unwahres enthalten, da man sich eben von Atomen keine vergrößerten Modelle machen kann“ (6). „Die Welt der Elementarteilchen ist eine experimentierbare Wirklichkeit, auf die der Physiker aus Effekten zurückschließt, die diese Wirklichkeit im normalen Bereich der raum-zeitlich